

## Ein Traum von Normalität

Eigentlich sollte er längst ermordet sein. Wem aber, wie ihm, das Leben gleichsam nur von Tag zu Tag gestundet wird, was fangt er damit an? Seine Antwort war ebenso verblüffend wie rücksichtslos: er setzt es aufs Spiel. Angst als Ratgeber, kann das gut gehen? Der Erfolg ist kaum zu glauben. Er zieht inzwischen, unter dem florealen Begriff "Frühling von Palermo" internationale Kreise, bis hin zur UNO. Gemeint ist die politische und zivile Renaissance einer verruchten sizilianischen Stadt. Dieses Wunder hat einen Namen: Leoluca Orlando.

Er war von 1985 bis 2000 Bürgermeister Palermos - wie andere vor ihm und seither auch. Doch keiner hat es gewagt, mit so offenem Visier einen Feldzug gegen die Mafia und die Schwarzarbeit der offiziellen Politik zu führen. Das Ergebnis läßt sich beziffern: im Jahr 2000 gab es in Palermo noch acht Morde - und ohne Beteiligung der Mafia. Als Orlando sein Amt antrat, waren es etwa 250, die allein auf ihr Konto gingen. Wie war das möglich? Alles, was Orlando tut, er tut es nicht eigentlich als Politiker, sondern als Bürgerrechtler. "I have a dream" - mit Martin Luther King eröffnet er seine Homepage. Entsprechend geht er vor. Parteiprogramme bedeuten ihm nichts; er gewinnt seine Überzeugungskraft aus ‚moralischen Imperativen‘ - Orlando hat einige Jahre in Heidelberg studiert, u.a. bei Gadamer und seine Frau bei einem zweistündigen Gespräch über die Philosophie Kants kennengelernt. In Sizilien scheint Kants ‚bestimmter Himmel über uns‘ allerdings fern. Orlandos Maxime des Handelns ist daher naheliegender: wer wissen will, was Politik zu machen hat, braucht nur "seinen Nachbarn zu fragen". Hier, an der Quelle des Zusammenlebens, im Kleinen, finden sich auch die Maßstäbe, die es seit Generationen erträglich machen: ein Sinn fürs Leben, wie ihn Familie und

Freundschaft gibt; Anständigkeit, Gutwilligkeit, Fürsorge, natürliches Rechtsempfinden. Auf diese schweigende Ordnung unterhalb der öffentlichen setzt Orlandos Antimafia-Bewegung. Ihr seid Palermo, nicht die da, spricht deshalb aus allem, was er unternimmt.

Dies betrifft zuerst seine Art des zivilen Ungehorsams, eingeübt bereits als '68iger. Wo Schweigen - die *omertà* - das Gesetz der Unmenschlichkeit ist - muß da nicht Reden das erste Gebot sein, um wieder menschenwürdig zu werden? Also hat Orlando Dinge und Personen beim Namen genannt und weder Berlusconi, "den Paten von Europa", noch Andreotti geschont. Auch nicht Helmut Kohl, dem er sich gleichwohl, nicht nur, weil sie beide Elefanten sammeln, freundschaftlich verbunden fühlt. Überhaupt scheint er selbst in Mafia-Kreisen Respekt und damit Lebensaussichten erworben zu haben, dass er, bei aller Vehemenz und Wut, eine sensible Grenze stets geachtet hat: nie die Person selbst zu treffen, nur was sie anrichtet, ihr 'System'. Orlando wäre dadurch seinem eigenen Glaubensbekenntnis untreu geworden. Da er die Sprache der Medien fließend spricht, hat er dafür auch ein leutseliges Leuchtzeichen nach Art des Landes gefunden: den "sizilianischen Karren". Ein zweirädriger Eselswagen, dessen eines Rad die bindende Kraft der Rechtmäßigkeit, dessen anderes die lösende der Kultur verkörpert. Bewegt sich nur eines, dreht sich der Karren im Kreis. Eine "Kultur der Legalität" soll er transportieren.

Um viele zu erreichen, war ihm jedes Mittel willkommen. Der Politiker verwandelte sich dafür in einen Schauspieler (der für den Film "Gezählte Tage", den Fernseh-Film-Preis 1994 als bester Darsteller erhielt), machte aus Palermo ein Zentrum der Theaterkultur, schrieb Chansons, Drehbücher - und Erzählungen, Soeben ist sein zweiter Band erschienen, eben "Der sizilianische Karren". Er ist also bei seinem Thema. Doch er übersetzt seine Politik zurück ins Leben: auf 180 Seiten 46 pointierte Begebenheiten, die seinen Weg säumen. Herausgekommen ist dabei ein schriftliches Album mit bewegten, berührten, witzigen Momentaufnahmen von einem der auszog,

das Leben ein bißchen lebenswerter zu machen. Der unangefochten von sich überzeugt ist - weil er andere überzeugen will. Er legt Wert darauf, mit den Großen, aber auch kleinen Leuten dieser Welt gesehen zu werden: mit Fidel Castro, den er berät, wie er den Papst begrüßen sollte; mit Gadamer beim Rotwein; Claudio Abbado, mit dem er den Saal zu seinem Abschiedskonzert in Berlin betritt (und von Otto Schily umarmt wird); mit Agnelli, dem Fiat-Chef, wo ein Anruf genügt, um einem, der zu kurz gekommen ist, ein Taxi schenken zu lassen; mit Leonardo Sciascia, dem mahnenden Freund, der aus Sizilien einen europäischen Mythos gemacht hat; dazu Christiansen-Talkshow; Spiegel-Interview; neun Monate Lesereise durch Deutschland (u.a. in der überfüllten Stadtkirche von Bayreuth); daneben die Namenlosen, denen er einen Namen gibt, wie Peppino, seinem Barbier, mit dem er in der Zeitung war und dessen Tod ihm der Botschafter in Washington mitteilt.

Und so wie viel Öffentliches ins Private gewendet wird, gibt Familiäres, Intimes Vorlagen fürs Politische. Bruchstücke einer Autobiographie dominieren dabei. Und wieder ein Ich, das sich angesichts seiner Bedrohung täglich neu aus sich selbst aufbaut. Etwa dass es das beste Abitur seines Jahrgangs in Italien gemacht hatte; aus einer alten, adligen Familie kommt, die schon von Giotto, in Verbindung mit Franz von Assisi ins Bild gesetzt wurde oder wie die einfachen Leute der Altstadt es als „Kinderbürgermeister“ verehren (und beglaubigen). Mit entwaffnender Unangefochtenheit stellt es sich in den Mittelpunkt, so als ob es eine Krise des modernen Subjekts nie gegeben hätte. Ein wenig scheint es gar in Versuchung, sich den Heiligenschein eines politischen Missionars anzulegen - aber nur, um mit einer weitausholenden Armbewegung gleich wieder in den Alltag einzutauchen.

Verdankt sich ein so pralles Ich südländischem Überschwang der Rhetorik eines stürmischen Freundes der Menschen? Dafür ist zuviel existentieller Ernst im Spiel. Hier führt jemand sein Leben als Auftritt, um weithin sichtbar Lebenszeichen zu geben: seht, ich bin noch immer da. Man kann organi-

sierter Unmenschlichkeit entgegentreten. Es ist als ob er mit Erstaunen an sich selbst entdeckte, wozu Zivilcourage fähig sein kann. Doch wäre eine solche Verausgabung ohne einen starken Beweggrund durchzuhalten? Er hat ihn in einem paradox anmutenden Traum gefunden: dem "Traum von Normalität". Die Kehrseite dessen also, was in Sizilien fehlt, ist man versucht zu sagen. Doch Orlando geht ungleich weiter. Erst wer normal lebt, gewinnt den kulturellen Spielraum, um in Bewegung zu bringen, zu verändern, was der "Krake Mafia" Macht in den Köpfen der Leute verschafft: "der Wahn der Zugehörigkeit". Wenn keine bürgerlichen Freiheiten gelten, muß man schweigen wo das Gesetz des Schweigens herrscht. Gegen eine solche "perverse Verknüpfung von Identität und Illegalität" kämpft Orlando an - und sei es mit einer Anekdote über eine Souvenirjagd in Kamerun.

Vielleicht muß man sich wie er weit über die Normalität hinauswagen, um sie glaubhaft einfordern zu können. Daß er dabei auch zur Literatur greift, ist nicht verwunderlich; wer, wenn nicht sie, hat Erfahrung darin, die Verhältnisse auf den Kopf zu stellen, damit sie human wieder auf den Boden kommen. Gewiß, allererste Literatur war in diesem Falle nicht zu erwarten. Die Gabe der Affabulation ist allerdings unbestreitbar.

Dem Buch steht ein Essay von Ralph Giordano voran. Es ist eine feinfühligste Hommage von Freund zu Freund. Sie zeigt, welche ansteckende Wirkung von Orlando ausgehen kann. Man sollte sie deshalb erst nach dem Buch selbst lesen.